



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maurenbrecher, Wilhelm: Karl V. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und auch die Seinigen schweigen ließ. Er konnte über seine Verhältnisse hinaus freigebig sein; er gab sich auch gern für mildthätige und andere gute Zwecke zum Vermittler bei Reichen und Mächtigen her, in deren Vertrauen er stand; aber die Welt erfuhr nichts davon und hieß ihn herzlos, weil Zudringliche und Unwürdige von sehr schroffer Zurückweisung erzählten. Umschweife liebte er allerdings nicht, seine Meinung sagte er nach oben wie nach unten kurz, klar und grade heraus, immer in gemessenen Formen, darum aber oft um so empfindlicher wirkend. Hatte er sich ein Ziel gesetzt, so ging er in schnurgerader Richtung auf dasselbe los, Alles bei Seite schiebend, was ihm im Wege stand. Daß es da Verletzte gab, wird Niemanden Wunder nehmen; ein strenges Regiment hat immer seine schneidigen Kanten. Gleichwohl bleibt es unerklärlich, wie es eine Zeit geben konnte (1865), in der die Bürgerschaft der guten Stadt Coburg einem Mann wie Briegleb einen Sitz in der Stadtverordnetenversammlung verweigerte.

Mochte ihn auch seine häufige Abwesenheit und das diplomatische Dunkel seiner Geschäfte den Mitbürgern entfremdet haben, mochten die maßlosen Angriffe und Verdächtigungen, welche eine wüste Presse in den Zeiten der politischen Hochfluth (1848—1851) gegen ihn geschleudert hatte, noch nachwirken, mochte die Art, wie er sich zu geben pflegte, Vielen nicht nach Sinn und Geschmack sein, so durfte man in Coburg doch nie vergessen, daß er einer der verdienstvollsten Bürger war, um dessen Kraft und Bereitwilligkeit die Stadt von manchem größeren Gemeinwesen beneidet werden konnte. Sechs Jahre später ist ihm durch die einmüthige Wahl zum deutschen Reichstag, durch die thatsächliche Kundgebung des ganzen Landes, daß es keinen Besseren zu entsenden habe, eine gerechte Sühne geworden. So war es ihm beschieden, sein vielbewegtes Leben auf dem höchsten Ehrenposten zu schließen, den das Volk zu vergeben hat. Er verdient es, daß auch sein Andenken in Ehren gehalten wird.

Fr. Forkel.

Karl V.

Von

Wilhelm Maurenbrecher.

II.

Die spanische Monarchie hat zu der europäischen Politik Kaiser Karls V. die realen Machtmittel geliefert. Und doch war es für den in den Niederlanden geborenen Monarchen keine kleine Arbeit, die volle Verfügung über

Spanien zu erlangen. Karl mit seinem niederländischen Anhang war dort nicht herzlich bewillkommt worden, ja nahe an den Abgrund einer spanischen Volkserhebung hatten ihn seine niederländischen Diener gebracht. Und zu unselbständig war Karl bei seinem ersten Auftreten in Spanien noch gewesen, als daß er von seiner Niederländer Einfluß sich losgemacht hätte. Als er im Mai 1520 die spanische Halbinsel verließ, um in Deutschland sich die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen, da waren unter der Statthalterschaft seines alten Lehrers, des Cardinales Adrian, seine Spanier schon in großer Aufregung und Unruhe zurückgeblieben. Und Adrian in seiner steifen Gewissenhaftigkeit und seiner politischen Ungeschicklichkeit war ganz geeignet, die Lage der Dinge täglich zu verschlimmern.

Das spanische Volk war voll Unmuth über die neue, noch zuletzt vor der Abreise Karls ihm auferlegte Steuerlast, über die verächtliche Behandlung der Landeswünsche, über das Regiment der Niederländer in Spanien. Die Leiden-schaften erhitzten sich bald noch mehr. In Toledo brach ein Aufstand aus: man hielt eine öffentliche Procession ab, den Beistand des Himmels gegen diese Regierung wie gegen eine allgemeine Landescalamität herabzuflehen: die Anhänger der Regierung widersetzten sich: und der Funke schlug ein in die an Zündstoffen übervollen Massen. Eine Stadt nach der anderen schloß sich dem Vorgange Toledo's an; in wenigen Monaten tobte auf der Halbinsel der Bürgerkrieg mit allen seinen Schrecken.

Aber gerade in der Mitte des Aufstandes der Gemeinden von Castilien fand die Regierung Karls den Entschluß, die Spanier anders zu behandeln als bisher. In der höchsten Gefahr der allgemeinen Zerrüttung kam man zur Besinnung über die Lage, in der man sich befand. Man schlug jetzt einen neuen Weg in spanischen Dingen ein. Wir besitzen kaum das Recht, auf Karls persönlichen Entschluß die neue Weise zurückzuführen: jedenfalls aber ist sie ein Zeugniß der höchsten staatsmännischen Leistungsfähigkeit seiner Minister und Rathgeber.

Einst hatten die katholischen Könige den Adel gebändigt, indem sie auf den Mittelstand sich stützten. Jetzt war der Adel gedemüthigt, jetzt waren die Einzelnen in ihrer Existenz schon an des Königs Gnade gebunden; jetzt galt es die Städte unter ein ähnliches Joch zu beugen. Und zu diesem Zwecke war der Adel gut zu gebrauchen. Das war jetzt Karls neues System. Man verhinderte, daß der Adel sich auf die populäre Seite schlug. Man gab dem Cardinal Adrian aus dem Adel zwei angesehene und mächtige Herren als Gehülfen in der Landesregierung. Und diese neuen Regenten griffen nach kurzen Verhandlungen zum Schwerte. Daß sie mit ihren Adelsheeren in offenem Kriege siegen würden, durfte von Anfang an als sicher gelten. Bei Villalar wurden die Comuneros völlig aufgerieben. Nun kannten die Sieger

kein Erbarmen. Eine Amnestie wurde zwar proclamirt, aber der Ausnahmen waren darin so viele, daß von den wirklich Schuldigen kaum Einer der Todesstrafe entging. Der König ließ nachher der Form nach die Cortes noch fortbestehen; aber wie die Deputirten der Städte von der Regierung selbst ernannt wurden, war kaum ernstlicher Widerspruch von ihnen zu befürchten: der Absolutismus der Krone war eine vollendete Thatsache. Der Landesadel wetteiferte um die Ehre, dem Könige zu dienen; huldvoll geruhte Karl seine Dienste anzunehmen: ein gefügiges und gehorsames Werkzeug der Politik seines Beherrschers war also dies Spanien geworden.

Im Juli 1522 kehrte Karl auf den spanischen Boden zurück. Manches hatte sich in dem jungen Manne geändert. Noch nicht war er der Kaiser, wie er in der Erinnerung der Menschen fortgelebt hat, der Selbstherrscher eisernen Willens, der kühle und rücksichtslose Gebieter über ganz Europa. So gewaltig war sein Wesen noch nicht gewachsen; aber er war doch schon ein Anderer geworden als jener phlegmatische und unbedeutende Jüngling, der 1517 der Spanier Abneigung so lebhaft hervorgerufen hatte.

Schon in Worms hören wir seinen Fleiß rühmen. Er arbeitete dort schon mit seinen Ministern, eifrig und angestrengt und mit Ausdauer, er zeigte dort auch schon eine eigene Meinung, wenn er sich auch durch seinen Staatsrath schließlich noch leiten und lenken ließ. Der Nuntius erwähnt, daß er Zerstreungen und Vergnügungen nicht nachgehe. Freilich, dies ist doch bald nachher schon anders geworden. Bei der Durchreise durch die Niederlande, im 22. Lebensjahre fing er an Geschmack am Verkehr mit Weibern zu finden: aus einer flüchtigen Liebesverbindung in den Niederlanden wurde ihm eine Tochter geboren, die nachher so berühmt gewordene Margaretha, die Herzogin von Parma. Nun war er auch ausgewachsen; er war noch immer nicht schön, aber doch leicht und hehend in seinen Manieren; er liebte Bewegung und Jagd; er schwärmte in üppigen Gelagen; den Freuden der Tafel war er bis zur Unmäßigkeit ergeben, kurz des Lebens Freude genoß er in vollen Zügen. In Spanien heirathete er, dem dringendsten Wunsche der Nation nachgebend, seine portugiesische Base, Donna Isabella. Zwischen den kaiserlichen Gatten hat bis zum Tode Isabellas ein Verhältniß herzlicher Theilnahme bestanden. Nachdem Karl 1539 Wittwer geworden, — auch wohl schon vorher, bei längerer Trennung von der Gemahlin, die bei seinen vielfachen Reisen stets in Spanien zurückblieb — knüpfte er mit fremden Damen vorübergehende Liebesverhältnisse an: Spuren davon ließen sich mehrfach aufdecken. Aber vergleicht man diesen Kaiser mit seinen fürstlichen Zeitgenossen, etwa mit Franz von Frankreich, der seinen Geliebten auf Hof und Staat wiederholt Einfluß gestattete, oder auch mit Heinrich von England, dessen Frauenwechsel stets die Gestalt des ganzen Staates zu verändern drohte, so zeigt ein solcher Ver-

gleich doch bei Karl ein ganz anderes Verfahren. Seine Liebshafter waren niemals mehr als ein Vergnügen seiner fürstlichen Person, niemals eine Angelegenheit, die in staatlichen Fragen in irgend einer Hinsicht sich bemerkbar gemacht hätte. So kann die Geschichte über dieses Privatleben leichteren Fußes hinweggehen.

Wenn in der früheren Zeit die fremden Gesandten an Karls Hofe ihm geringe Bedeutung beigelegt hatten, so hatten sie jetzt immer mehr von seiner Persönlichkeit zu berichten. Man erfuhr, wie arbeitsam und thätig er geworden sei. An den Staatsgeschäften fand er immer mehr Gefallen; er conferirte fortwährend mit seinen Ministern: alle wichtigeren Schreiben las er, an den Berathungen des Staatsrathes nahm er Theil: er studirte die Lage Europas. Zwar ließ er sich noch wiederholt und in der Regel die Entscheidung geben, aber nicht ohne die Gründe zu prüfen, nicht ohne Discussion folgte er dem ertheilten Rathe. In die Stellung von Chievres war Gattinara eingetreten, ein fähiger, schnell und scharf denkender Kopf, des höchsten Ehrgeizes und Selbstgeföhles voll, reich an Entwürfen und Plänen für die weltbezwingende Action dieser Politik. Man kann ihn, Gattinara, in den Jahren 1522—1529 die Seele der Regierung nennen; aber nach und nach nahm doch auch Karl selbst Antheil, und immer merkbarer wuchs das Gewicht seiner persönlichen Thätigkeit und Bedeutung.

In dieser Zeit seines zweiten Aufenthaltes in Spanien legte Karls Regierung langsam und allmählich der spanischen Nation gegenüber den Charakter der Fremdherrschaft ab. Zwar hielt der Groll der Communos noch einige Jahre vor, dann aber kam Karl wirklich in herzlichere Beziehungen zu dem spanischen Volke. Die glänzende Rolle, welche man in Europa spielte, die Siege, die man erfocht, die Beute, die man eroberte, die Reichthümer, die aus Amerika zuströmen, — alle diese Dinge gewannen Auge und Herz des Volkes dem Herrscher, unter dessen Führung die Halbinsel allen diesen Ruhm sich errang. Und die aufwallende Kriegslust des spanischen Charakters, die jetzt kein Object ihres Angriffes auf der Halbinsel mehr fand, sie war erfreut nach Außen sich zu ergießen. Kurz, in wenigen Jahren war der niederländische Karl und die spanische Nation auf das engste zusammengewachsen.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Skizzen sein, die Geschichte der 40 jährigen Regierungsepoche Karls V. zu erzählen. Ich begnüge mich die Aufgaben seiner Politik ganz kurz hier aufzustellen.

Von den Burgundern und Habsburgern hatte er die Feindschaft gegen Frankreich geerbt; und wie die spanischen und französischen Interessen ebenfalls wiederholt in Italien auf einander gestoßen waren, so hatte Karl Anlaß genug, im Kriege gegen das rivalisirende Frankreich nicht zu ruhen. Seit 1521, mit kurzen Unterbrechungen, hatte er fast seine ganze Regierung mit

diesen französischen Feinden zu thun. Oft und nachdrücklich schlug er König Franz, nach kurzer Erholung erhob sich der geschlagene aufs neue. Und um den Franzosen scharten sich nun alle die anderen feindlichen Elemente: ganz besonders in Italien war es sehr schwer, die Hegemonie zu behaupten. So ging Karl auf eine Annexion der italischen Staaten immer entschiedener aus. Und es gelang ihm, zum Besitze von Neapel das Herzogthum Mailand hinzuzufügen und in den anderen kleinen Ländern, in Genua, in Mantua, Parma, Toscana und auch im Kirchenstaate, des gebietenden Einflusses sich zu bemächtigen.

Durch diese französisch-italienischen Kriege sah Karl sich behindert, eine zweite Aufgabe, die sich ihm bot, mit ganzer Energie zu verfolgen. Ihm, dem Kaiser gehörte es doch vor allen anderen Herrschern den drohenden Machtzuwachs des Islam abzuwehren und das immer näher heranrückende Türkenreich aus den Grenzen des Abendlandes zu vertreiben. Das war ein Krieg, wie des Spaniers Sinn ihn sich nur ersehnen konnte. Nicht nur in Nordafrika und im Mittelmeer, sondern auch in Ungarn und im Osten Europa's war man stets bereit für die allgemeine Sache der Christenheit einzutreten und als Kämpfer Gottes den Ungläubigen vom Erdboden zu vertilgen. Man kam nur zu zeitweisen und localen Kriegszügen: eben die sonstigen Verwickelungen dieser Politik in Europa hemmten den Kreuzzugseifer des katholischen Kaisers.

Das Innerste dieser Staatskunst, die höchste und schwierigste Aufgabe Karls V., der eigentliche Inhalt seines Lebens ist in der kirchlichen Frage enthalten.

Zwei große geistige Strömungen haben damals im 16. Jahrhundert die abendländische Menschheit ergriffen und bewegt. Die eine ging darauf aus, die erstarrte und des religiösen Lebens baare Kirche des Mittelalters neu mit religiösem Geiste zu erfüllen, von allen Fehlern und Flecken das Ideal der mittelalterlichen Kirche zu reinigen, auf den Standpunkt des Mittelalters Kirche und Welt zurückzuformen. Die andere wollte von der Autorität der Kirche den menschlichen Geist befreien und auf die innere Religiosität des menschlichen Subjectes die Kirche aufbauen. Jener ersten Tendenz dienten vor allen andern die Spanier, und nachher auch die anderen romanischen Nationen, — das andere ist die Sache der Germanen, in erster Linie der Deutschen. An der Spitze der letzteren steht Luther, — Haupt und Führer der anderen Partei ist Karl V. Die welthistorischen Gegensätze sind in diesen Personen, Luther und Karl, verkörpert.

Und nach zwei Richtungen hin gestaltete sich Karls religiöses Princip zu zwei besonderen Aufgaben. Einmal, den spanischen Ideen der Kirchenreformation mußte er in der allgemeinen Kirche Geltung zu verschaffen und als

der Kaiser der Christenheit auch das italtische ziemlich unkirchliche Papstthum mit der kirchlichen Gesinnung zu beleben und für die kirchlichen Aufgaben thätig zu machen suchen. Zugleich aber war es grade seine Sache, das dem mittelalterlichen Kirchenthum feindliche Princip der germanischen Bewegung zu überwinden und zu beschränken. Daß er, der Kaiser, zugleich der Herr der spanischen und der deutschen Krone war, zugleich von den Spaniern und den Deutschen zur entscheidenden Mitwirkung angerufen wurde — das schien einen Augenblick seine Stellung schwierig und zweifelhaft zu machen; in der That aber hat seine Wahl zwischen diesen Gegensätzen keineswegs geschwankt: gegen die deutsche Nation für die spanische Auffassung nahm er Partei.

Wir berührten, wie diese Entscheidung grade das erste Regen persönlichen Willens in Karl hervorgerufen hat. Ein und zwanzig Jahre alt, in Worms hatte er der deutschen Bewegung gegenüber seine Stellung genommen: in ihr ist er sein Leben lang verharret: nach diesem Grundsatz gestaltete er das Verfahren und die Handlungen seiner Politik. Der deutschen Reformation und den deutschen Lutheranern hatte er schon in Worms Verfolgung und Untergang geschworen. Und wenn auch die deutsche Reichsregierung im Verlaufe der Jahre bisweilen schwankte und zauderte, ja wenn auch Karl selbst bisweilen eine freundliche Miene aufsetzen mußte: seine Seele ist niemals unschlüssig gewesen. Karl war und blieb hart, unbeugsam, unerbittlich entschlossen, der deutschen Reformation, — sei es in Güte, sei es mit Gewalt — ein Ende zu bereiten.

Es wird keiner Erörterung bedürfen, wie sehr er damit dem spanischen Fanatismus zu Dank gearbeitet hat. In Spanien gereichte es dem Kaiser zur Empfehlung, daß er persönlich den Protestanten keine Concessionen gebilligt, daß er von den Deutschen einfache Unterwerfung verlangt hatte. Nachdrücklich wiederholten der Staatsrath und die Cortes von Spanien ihre Vorstellungen und Bitten; sie legten es ihm ans Herz, daß er religiös verpflichtet sei, den Gräueln der Ketzerei, wie in Spanien selbst, so auch im übrigen Europa ein Ende zu machen: Spaniens Geld und Spaniens Truppen stellten sie ihm zu diesem Zwecke gern zur Verfügung.

Es war lange Zeit nicht möglich, dem Gelüste des eigenen Herzens und dem Verlangen der spanischen Nation zu willfahren. Fünf und zwanzig Jahre lang mußte der Eifer des Religionskrieges zurückgehalten werden. Nicht ein blinder Fanatiker ist Karl V. gewesen, der große Unternehmungen beginnt, die er für unmöglich hält oder deren Aussichten seiner Betrachtung der wirklichen Verhältnisse gering scheinen. Nein, auch sein Religionskrieg mußte vorbereitet werden: wiederholt hat er den Anlauf zu demselben genommen, und hat dann doch wieder seinen Gedanken auszuführen nicht gewagt: den längst gehegten Plan auf bessere Gelegenheiten aufzuschieben oder zu vertagen hat

er sich oft genöthigt gesehen. Erst als sorgfältig Alles zugerichtet war, die deutsche Situation ebenso wie die europäischen Allianzen, da erst war die Zeit gekommen — 1546 — daß sich Karls eigenste Gedanken enthüllten.

Es steht außer Frage, daß Karl selbst zu diesem Punkte hin seine Politik geleitet und entwickelt hat. Ueberhaupt, seitdem Karl 1529 sich aus Spanien nach Italien und Deutschland aufgemacht hatte, trägt er allein auf seinen Schultern die Verantwortung für alle seine Thaten. Da war er der fertige, gereifte Mann.

Wie er damals 1529 nach Italien kam, erstaunte alle Welt über den neun und zwanzigjährigen Kaiser: so wohl vorbereitet und unterrichtet über Personen und Verhältnisse, die sein Interesse berührten, so geschickt und selbstthätig im politischen Leben hatte man selten einen Fürsten gesehen. Nach Gattinara's Tode blieb die Stellung des leitenden Ministers unbesezt: Karl selbst war sein erster Minister. Von seinem Willen hing Alles ab: Gehülfen zur Berathung, Diener zur Ausführung brauchte er jetzt: Gedanken und Motive hatte er nun selbst. Zwei Schüler Gattinara's waren seine Staatssecretaire, Cobos und Granvella: anfangs hatte Cobos den überwiegenden Einfluß; nachher kam Granvella in diese erste Stelle. Auch Granvella's Sohn, auch der Herzog von Alba wurden später häufig in den Rath zugezogen: der Beichtvater pflegte wohl immer gehört zu werden; und wenn ein Mann wie Pedro de Soto diesen Posten bekleidete, hatte seine Zureden mächtige Wirkung in der Seele des Kaisers. Aber daß irgend eine dieser Persönlichkeiten die Leitung der Dinge an sich gebracht, wie früher Chievres und Gattinara, das war durch Karls Selbständigkeit ausgeschlossen: vollkommen übersah er seine politische Umgebung.

An den militärischen Erfolgen seiner Regierung durfte er sich persönlich einigen Antheil zurechnen. Die großen Generale, die im Anfang des Jahrhunderts das spanische und italienische Fußvolk ausgebildet und an Siege gewöhnt hatten, — Gonsalvo de Cordova, Pescara, Bourbon, Colonna — sie lebten nicht mehr. Der Nachwuchs hatte wohl einzelne tüchtige Generale, Gonzaga und Alba vor allen; aber wohl mit Recht urtheilten schon zeitgenössische Stimmen, Karl habe keinen größeren Feldherrn gehabt als sich selbst. Mit großem Geschicke hat er wiederholt, 1535, 1541, 1544, 1546 den Oberbefehl geführt: trotz seiner Kränklichkeit lebte und webte er in diesen Dingen; rührig und munter entflammte er durch seinen kriegerischen Eifer auch die anderen.

Wie gesagt, alle wichtigen Schritte seiner Regierung kamen aus seiner Entscheidung. Und persönliche Verhandlungen mit anderen Politikern scheute er nicht. Man kann nicht sagen, daß er zum Diplomaten besonders qualifizirt

war: er war trotz der scheinbaren Kälte seiner Natur außerordentlich reizbar und heftig: im Gespräche durch den Gegner geärgert kannte seine Zunge keine Grenzen: maßlos war er im Stande zu schimpfen und zu poltern. Daß sein Charakter zäh und nachhaltig war, sagen alle Diplomaten über ihn aus: Beleidigungen vergab er niemals, und nicht leicht vergaß er, was man gegen ihn gethan hatte. Auch an seinen politischen Ideen hielt er fest, — nicht leicht ließ er einen Entwurf fallen, den er einmal sich vorgesetzt hatte. Davon waren Alle, die ihn sahen und kannten, überzeugt, daß seine Person mit seiner Politik sich vollständig identifizirt hatte.

Die verschiedenen Staaten, die sein System umschloß, waren in den Details der inneren Angelegenheiten ziemlich selbständig. Sowohl Deutschland, als die Niederlande, sowohl Italien als Spanien durften ihren eigenen Weg gehen, soweit das Ganze nicht berührt war. Die Landesregierung hatte einen gewissen Spielraum, die eigenen Tendenzen zu entfalten: in reger Correspondenz wurden ihr nur die maßgebenden Gesichtspunkte vom Centrum her übermittelt. Karl selbst hat viel geschrieben und correspondirt; in französischer oder spanischer Sprache geschah dieser Briefwechsel. In der späteren Epoche seines Lebens tritt eine merkwürdige Wechselbeziehung der beiden Idiome in seinem Style hervor: sein Spanisch klingt oft französisch und in den französischen Ausdruck mischen sich spanische Reminiscenzen ein. Mit seinen Geschwistern, die seiner Politik so aufopferungsvoll gedient haben, König Ferdinand in Deutschland und Königin Maria in den Niederlanden, verkehrte er französisch: der vertrauliche und so äußerst interessante Briefwechsel mit dem Sohne ist dagegen spanisch geführt. Die entscheidenden Aufschlüsse über den innersten Charakter Karls sind grade aus diesen intimen Papieren der kaiserlichen Familie zu gewinnen.

Je länger je mehr hatte sich für Karl und seine Staatskunst die Bedeutung der kirchlichen Frage herausgestellt. Das Interesse an der Bewältigung des deutschen Protestantismus überwog mehr und mehr alles andere. Die Versuche, durch gütliche Verhandlungen die Rückkehr der Abgefallenen in den Schooß der Kirche zu erzielen, waren erfolglos geblieben; die früher bestandenen Bedenken und Schwierigkeiten gegen ein gewaltsames Vorgehen konnten als überwunden gelten: mit dem Papstthum war ein leidliches Einvernehmen hergestellt, die Neutralität der anderen Mächte war gesichert, und so erfolgte dann 1546 endlich das kirchliche Unternehmen Karls. Schon 1545 war zur Reform der Kirche das Concil in Trident zusammengetreten: es war der Schauplatz für die Arbeiten der spanischen Kirchentendenzen. Die Revision und Feststellung des kirchlichen Dogma, wie sie in Trident geschehen ist, war von den Spaniern inspirirt: eine Anzahl gelehrter und scharfsinniger Theologen spanischer Schule hat in den Beschlüssen des Conciles ein Denkmal ihrer

Thätigkeit hinterlassen: die Früchte des Tridentinums für die moderne katholische Kirche werden größtentheils ihnen verdankt.

Zugleich aber that die kaiserliche Politik noch den weiteren Schritt zu dem gesteckten Ziele: der Krieg gegen die deutschen Protestanten war die Ergänzung der conciliaren Leistungen. Für die Spanier war dies Unternehmen ein Kreuzzug wider Ketzer und Ungläubige, wie die Vorfahren ihn gegen Mohamedaner und Juden geführt hatten. Und wenn auch Karl Sorge trug, die religiöse Tendenz dieses Krieges hinter dem Deckmantel des deutschen Reichsrechtes zu verbergen, wenn er selbst aus dem Lager der Protestanten sich Bundesgenossen zu werben keinen Anstand gehabt hat, nichts destoweniger trägt in der Auffassung Karls der sogenannte Schmalkaldische Krieg den Charakter eines Religionskrieges. Auf Gottes Beistand rechnend stürzte sich Karl persönlich — von der Gicht gelähmt und bleich wie der Tod — in das Gewühl der entscheidenden Schlacht bei Mühlberg; und den Sieg über die Feinde begrüßte er mit dem Worte: „Ich kam, ich sah und Gott hat gesiegt.“

Den Gipfel seiner Machtstellung hatte er damals 1547 erstiegen: sein Wort und Wille gebot über Deutschland und Europa: als den Herrn der Welt sah ihn der Augsburger Reichstag im Winter 1547 auf 1548. — Große Resultate waren erreicht: die französische Macht war wiederholt niedergeworfen, England war auf neutrales Stillsitzen angewiesen und jedes festen Haltes beraubt; in Italien herrschte der Kaiser von den Alpen bis in die Südspitze der Halbinsel; der Türke war kräftig zurückgeschlagen: Ruhe und Stillstand herrschte auf dieser Seite. Auch der Papst hatte sich in Karls Willen ergeben; mit der Reform der Kirchenzucht, mit der Herstellung der Kirche nach spanischem Muster schien es Ernst werden zu sollen. In Deutschland waren die Protestanten gebeugt, zur Annahme von Karls Religionsedict gezwungen: kaum eine Stimme des Widerspruches regte sich noch: auch die Zustände des Reiches machte Karl Miene nach seinen habsburgischen Interessen umzubiegen. Kurz, es schien Karl der Lösung seiner Lebensaufgabe nahe zu sein.

Es war ein Schein. Noch niemals hat Europa sich dauernd dem Willen eines Einzelnen gefügt: der Weltherrschaft sind noch immer unbestegbare Gegner erstanden: die Elemente des Widerstandes haben zuletzt immer die Oberhand behauptet über den siegreichsten und ruhmvollsten und glänzendsten Fürsten.

Auch Karl V. ist diese Erfahrung nicht erspart worden: sie konnte nicht ausbleiben. Das Ziel, dem er nachjagte, war etwas unmögliches, und die Fundamente seines Weltreiches waren gegen die Natur der Dinge gelegt.

Unmöglich war im 16. Jahrh. die Herstellung der mittelalterlichen Kirchen-

einheit, wie sie Karls Endziel gewesen: das protestantische Princip der deutschen Reformation, so sehr es auch die protestantischen Kirchen zu verzerren und zu verderben sich bemüht haben, enthielt doch in sich den Keim der weltgeschichtlichen Zukunft; den Fortschritt der Weltgeschichte aufzuhalten, war selbst ein Mann von Karls geistiger Ueberzeugungstreue und von Karls kolossalen Machtmitteln doch nicht im Stande. Die deutschen Protestanten konnte er schlagen, verwirren, vernichten: der Geist des Protestantismus aber war seinen kirchlichen und militairischen Mitteln unerreichbar.

Und gegen die Natur der Dinge war auch die Vereinigung der spanischen und italienischen und niederländischen und deutschen Besitzungen, auf der sein Reich beruhte. Seines habsburgischen Großvaters Maximilian Projecten war diese Combination entsprungen, Karl hatte sich in diesen Ideenkreis hineingelebt. Und dennoch sind auch ihm Bedenken gekommen, ob nach seinem Tode dasselbe System fortgesetzt werden könne: verschiedene Möglichkeiten der Zukunft hat er erwogen, zuletzt aber brachte der Ehrgeiz der Spanier es trotz allem dahin, daß Karl sich entschloß, seinen Sohn Philipp ganz in seine Stellung einzuweisen, ihm genau die Fortsetzung seiner Politik aufzulegen. Die Versuche, Philipps Nachfolge im deutschen Kaiserthume zu sichern, haben dann zuerst Karls eigene Stellung erschüttert: die Protestanten fanden die Gelegenheit einer neuen Erhebung; auch das Ausland, Frankreich und der Sultan, mischte sich ein.

Aus diesen Elementen entwickelte die politische Kunst des sächsischen Kurfürsten Moriz im Frühjahr 1552 einen Aufstand. Das war die Katastrophe des Kaisers. Der rauhe Sturm einer einzigen Mainacht riß die Blüthen aus seinem Lorbeerkranze weg: mit genauer Noth entging der alternde Mann der Schmach persönlicher Gefangenschaft. Und von dem jähen Sturze aus der Höhe vermochte sich Karl nicht mehr zu erheben: an Körper und Geist war er wie gebrochen: im innersten Lebenskerne war er getroffen, auf den Tod verwundet. Widerstrebend mußte er den Protestanten umfassende Concessionen gewähren: selbst die gräuelvolle Sünde religiöser Toleranz mußte er seinem katholischen Gewissen abgewinnen. Da gab er die deutschen Dinge ganz aus seiner Hand: er überließ seinem Bruder Ferdinand die Verantwortung für das Unvermeidliche: er ging aus Deutschland weg. Nun hat er noch ein paar Jahre mit Widerwärtigkeiten gerungen: aber auch das Kriegsglück hatte ihn verlassen. Es gelang ihm nicht, die Franzosen zu bezwingen, selbst die treuen Niederländer wurden mißmutig; in Italien gerieth die habsburgische Herrschaft ins Schwanken. Bei vielen machte sich das Gefühl geltend, daß der Kaiser jetzt nicht mehr der Last der Geschäfte gewachsen: der Zusammensturz seiner Kräfte war allzu sichtbar geworden.

Und Niemand empfand das stärker, als der alte Mann selbst.

Im 50. Jahre seines Lebens erschien er den Menschen schon als ein solcher, dem man nur noch kurze Lebensdauer prophezeien könnte. Recht gesund war er eigentlich niemals gewesen: die Gichtanfalle, an denen er schon früh gelitten, wiederholten sich immer stärker, Asthma und Hämorrhoidalbeschwerden, dazu noch die sogenannte französische Krankheit rieben ihn mehr und mehr auf; und trotz aller Leiden konnte er sich nicht an eine verständige Lebensart gewöhnen: seine Aerzte waren über seine unbändigen Tafelfreuden oft in Verzweiflung. Wie nun zu allem diesem die moralischen Wirkungen des politischen Mißerfolges niederdrückend hinzukamen, war er, dreiundsüßzig Jahre alt, ein gebrochener hinsälliger Greiß, den fremden Diplomaten ein mitleidenswerther Anblick. Wir können begreifen, wie er selbst mit immer steigender Sehnsucht nach Ruhe verlangte, nach Ruhe des Körpers und des Geistes. Schon im 35. Lebensjahre hatte Karl einmal flüchtig den Gedanken geäußert, er hoffe sein Leben in der Stille eines Klosters, fern von dem Treiben dieser sündigen Welt, zu beschließen. Nach dem plötzlichen Tode seiner Gattin, im Jahre 1539, hatte ihn ein Anfall von Lebensüberdruß ergriffen; und die erbliche Anlage zur Schwermuth, die Mitgift seiner Mutter, beförderte solche Stimmungen unmuthigen Weltschmerzes. Darauf aber hatten ihn dann die Weltereignisse noch einmal recht tüchtig ins große Leben, in den Taumel der Begebenheiten hineingerissen. Aber je länger dies Leben voll Anstrengungen und Aufregungen gedauert, desto mehr schwanden ihm die Kräfte des Körpers, desto mehr erlahmten ihm die Flügel der Seele. Der Gedanke besetzte sich mehr und mehr in ihm, daß er einen Theil der Regierungslast seinem Sohne Philipp übergeben und sich selbst aus dem feuchten und kühlen Norden in das wärmere und reinere Klima der spanischen Halbinsel zurückziehen könne. Als Philipp im Sommer 1554 die englische Königin Maria heirathete — für den Vater ein neuer Hoffnungsstrahl, daß England so der katholischen Gemeinschaft zurückgewonnen sei —, da übertrug ihm Karl Neapel und Mailand. Diese theilweise Entbürdung des Kaisers aber hatte in der Praxis unbequeme Folgen: so trat er bald nachher auch seine anderen Besitzungen ab. Im October 1555 wurde daher Philipp auch Herrscher der Niederlande, im Januar 1556 König der spanischen Kronen. Die deutschen Angelegenheiten ruhten schon in Ferdinands Händen: damals schickte Karl auch die Boten ins Reich, officiell seine Abdankung von der Kaiserkrone dem deutschen Reichstag zu notificiren.

Und so begab er sich endlich im September 1556 auf die letzte Reise seines Lebens, zu dem freiwillig erwählten Ruhefitze hin. Dazu war das Hieronymitenkloster San Juste auserkoren, gelegen an den südlichen Abhängen der Bergkette, welche Estremadura durchschneidet, in reizendem Thale, von Kastanienwäldern umgeben, gegen alle rauhen Winde geschützt, ein paar

Meilen von der Stadt Plasencia entfernt. Neben das Kloster wurde ein Haus für den alten Kaiser errichtet; am 3. Februar 1557 zog er dort ein.

Sein Leben war äußerlich doch nicht ganz auf klösterlichen Fuß eingerichtet. Er behielt eine zahlreiche Dienerschaft bei; gastronomischen Genüssen lag er auch hier zum Schaden seines Körpers bis zum Uebermaße ob. Das Klima stärkte sonst seine Gesundheit; wurde er einmal wieder krank, so war das stets die Folge eines Excesses: bis in seine letzten Tage wechselten Ueberreizung und Erschlaffung, Genuß und Siechthum bei ihm ab. Daneben lebte er in religiöser Andacht, in Uebungen der Frömmigkeit wie seine Kirche sie ihn lehrte. Messe und Predigt besuchte er in großer Regelmäßigkeit, in andächtiger Sammlung verharrte er bisweilen stundenlang. Außerdem beschäftigte er sich mit mechanischen Arbeiten: an beweglichen Figuren, an Uhren hatte er große Freude. Auch pflegten seine Begleiter ihm vorzulesen, meistens aus historischen oder aus erbaulichen Büchern.

Lange Zeit hat man die falsche Vorstellung gehabt, als ob dort Karl den weltlichen Interessen ganz abgestorben gewesen. Nein, über die wichtigeren politischen Fragen unterhielt er lebhaften Briefwechsel sowohl mit der Regierung in Spanien als mit seinem Sohne in den Niederlanden. Auch eigene politische Action ist einige Male noch von ihm ausgegangen, in finanziellen Schwierigkeiten ertheilte er wiederholt guten Rath. Und zuletzt flammte auch sein kirchlicher Fanatismus noch einmal glühend empor. Plötzlich erhielt er im Kloster die Kunde, daß selbst in Spanien der Protestantismus Wurzel gefaßt: in Sevilla und Valladolid waren lutherische Gemeinden entdeckt worden. Also nicht einmal im Kloster ließ der Feind seines Lebens ihm Ruhe! Es war ein harter Schlag für den alten Kaiser. Brief schrieb er auf Brief, in dringendstem Tone ermahnte er die spanische Regierung, die ketzerische Secte mit Stumpf und Stiel auszurotten. Auf sein Geheiß rauchten die Scheiterhaufen, auf denen seit dem Sommer 1558 die Opfer der Inquisition zur Ehre Gottes verbrannt wurden.

Wenige Wochen vor seinem Tode sprach er noch einmal aus, wie tief er es bereue, daß er im Jahre 1521 Luthern das Geleit gehalten, daß er sich damals nicht entschlossen, jenen Erzketzer kurzweg verbrennen zu lassen, — ein Wort, das fast am Rande des Grabes gesprochen, die ganze Gesinnung seines Lebens noch einmal zusammenfaßt. So legte er sich auf sein letztes Kranklager nieder. Mitte August 1558 überfiel ihn wieder seine Gicht; das Fieber steigerte sich, Ende des Monats war alle Hoffnung vorbei.

Nun hat man oft erzählt — die Geschichte ist aller Welt bekannt und besonders beliebt —, Karl habe bei lebendigem Leibe seine Requien gefeiert ja er habe dabei sich schon in den Sarg legen lassen. Und für eine einfachere Version kann man sich auch auf den Bericht eines Mönches berufen, der da-

bei gewesen zu sein behauptet. Die Forscher streiten heute noch darüber, wie viel Glauben man solcher Erzählung zu schenken habe. Es fällt sehr schwer ins Gewicht, daß gerade aus den Tagen, in denen dies passirt sein soll, wir sehr viele Briefe der Umgebung des Kaisers haben, die nicht nur nichts davon wissen, sondern auch gar keinen Raum für diese Feier offen lassen. Ich halte diese effectvolle Geschichte für schlecht beglaubigt; ich halte die Phantasie eines Mönches für fähig, derartige Tendenzanekdoten zu erfinden.

Die Krankheit Karls nahm im September noch zu. Am 19. erhielt er die letzte Delung. Auf den Tod war er vorbereitet. „Herr in deine Hände habe ich deine Kirche empfohlen“ — hörte man ihn sagen. Am 21. September umstanden geistliche und weltliche Freunde sein Bett: der Erzbischof von Toledo intonirte den Psalm de profundis: mit der rechten Hand griff der Sterbende nach der brennenden Kerze, mit der linken führte er das Crucifix an die Rippen, dasselbe, das einst auch den Todeskampf seiner Gattin begleitet. Die Gebete der Umgebung dauerten fort: „Jesus“ war das letzte Wort, das über seine Lippen gekommen. In dem Grabgewölbe des Escorial ist nachher seine Leiche beigesezt worden.

Im Goldenen Trufhahn.

Die Reisesaison ist wieder einmal da, und das Reisebein juckt dem alten Herrn, wie einst mit Anbruch der Ballsaison dem jungen Herrn das Tanzbein juckte. Das Geschäft, das Amt giebt Erlaubniß, der Mahnung zu entsprechen. Ein im Winter gewachsener Gelehrtenbauch, Beklemmungen, Stockungen, beginnende Schlaflosigkeit u. dergl. machen das sogar zur Pflicht und die Caffe thut gegen deren Erfüllung einmal keinen Einspruch.

Also fort, hinaus aus dem Aetengeruch, aus dem Zwang der Bureauekratie, aus der dumpfen, von Tabaksdampf geschwärzten Studirstube, aus den Sorgen und dem Schweiß des Comptoirs in die Freiheit der ewig jungen, frischen Natur, unter den blauen Himmel und in den grünen Wald. Freund N., der Gerichtsrath, wird mitgehen.

Und wohin die Reise? Natürlich über Jz in die Berge von Ypsilon und Zet. Und wo werden wir in Jz absteigen? Natürlich, wo der rothe Bädeler uns hinweist, im Stern Bädelers.

Ein Nachbar im Coupé findet das mit unserer Erlaubniß nicht so natürlich. Diese Sterne waren seiner Erfahrung nach bisweilen Irreflichter. Die betreffenden Wirthe hätten das ihnen in früherer Zeit mit Recht gespendete